

Einleitung.

Im Fröhlinge 1846 begann der Architekt Leopold Oescher die von der Regierung ihm übertragene Aufnahme des Wiener Stefansdomes mit der genauen Vermessung des Westportales, des vom Volke sogenannten Riesenthores. Er hatte die Freundlichkeit, mir den Zutritt zu dem Gerüste zu gestatten, welches bei dieser Gelegenheit in der Höhe der Säulenknäufe errichtet worden war. Man war eben damit beschäftigt, die dichte und in vielen Schichten übereinander lagernde Kruste von Schmutz und Tünche abzublättern, als ich Oescher in seinem luftigen Atelier besuchte. Wie ganz anders stellte sich nach Wegschaffung des verunstaltenden Kalküberzuges und auf diesem Standpunkte das Ganze und seine künstlerische Ausführung dar! Die feinen Gliederungen, die scharfe freie Technik des Säulenschmukes an Schaft und Knauf, die derbe Kraft und naive Auffassung der Gestalten in und über dem Friese, sie kamen zum ersten Male seit Jahrhunderten wieder zum Vorschein. Und nun kam auch zu Tage, dass alle diese schmuken Glieder und alles Bildwerk ursprünglich sorglich bemalt und davon noch die fast vollständigen Spuren übrig geblieben waren. Unsere freudige Ueberraschung bedarf keiner besondern Versicherung. Dann aber wurde frischweg die Arbeit begonnen, die meinerseits in einer genauen Beschreibung der einzelnen Theile und ihrer Bemalung bestand. Im Verfolge dieser Arbeit musste mir die Bedeutsamkeit der Bildwerke über und in dem Gebälke um so mehr auffallen, als dieselben bis jezt ganz irrthümlich beschrieben und als bedeutungsleer bezeichnet wurden, vermuthlich weil die Verfasser der Beschreibungen nicht von den Umständen begünstigt wurden, die uns zu Gute kamen. Dass die Schwierigkeit der Lösung einzelner Darstellungen, die Wahrscheinlichkeit derselben an andern, und die Gewissheit der Bedeutung an einigen mich zur vergleichenden Forschung reizte, ist natürlich. Dass ich auch die Ergebnisse dieser Untersuchungen und, wo sie fruchtlos waren, ihren Gang Kennern und Freunden

mittelalterlicher Archäologie vorlege, und nicht allein die Beschreibung, bedarf freilich der Entschuldigung. Allein da ich Einiges richtig gedeutet, und wo dies nicht gelungen ist, mich sorgfältig gehütet habe, Hypothesen durch geschicktes Gruppiren und blendendes Anhäufen nicht sachgehöriger Citate für unfehlbare Gewissheit auszumünzen, so werde ich bei billigen Beurtheilern Nachsicht finden, und gesteht man mir ein nicht ganz misslungenes Streben nach wissenschaftlicher Behandlung und vorurtheilsfreier Auffassung meines Gegenstandes zu, so ist das Mass meiner Ansprüche erfüllt; denn vor nichts mehr hat sich die junge Wissenschaft mittelalterlicher nationaler Archäologie zu hüten, als vor dilettantenhafter oder mit Gelehrsamkeit prunkender Charlatanerie, die ihre älteren klassischen Schwestern so vielfach geschädigt und im Fortschritt aufgehalten hat.

Es soll sich also diese Schrift zu den bisherigen archäologischen Beschreibungen des Westportales verhalten, wie die Monografie eines Bruchtheiles gegenüber von Schriften, welche theils den Gesamtbau des Domes darstellen, theils das historische Interesse vorzugsweise ins Auge fassen. Aus neuerer Zeit kommen hier besonders vier Schriften in Betracht. Zuerst Tschischka's: die Metropolitankirche zu St. Stefan in Wien, 1823, und in zweiter Auflage 1843* erschienen, dann desselben Verfassers Kupferwerk: „Der Stefansdom und seine alten Denkmale der Kunst,“ das er 1832 herausgab. Wer den Zustand mittelalterlicher Archäologie zur Erscheinungszeit der erstgenannten Schrift und insbesondere die früheren Beschreibungen kennt, wird der darin niedergelegten Forschung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihre Mängel entschuldigen, die wohl von jeder Arbeit, die erst Bahn bricht, unzertrennlich sind, was freilich von der bahneinigenden und erweiternden Detailforschung zumeist in billigen Anschlag zu nehmen wäre. Es liegt in der Natur der beiden Tschischka'schen Schriften, dass sie das Westportal in kürzester Beschreibung abthun, und es liegt an der damaligen, über der architektonischen Betrachtung das besondere Eingehen auf Skulptur und Symbolik vernachlässigenden Gänge der Alterthumskunde, dass diese Beschreibung nicht so genau und würdigend ausfiel, als es ihr Gegenstand, nach meiner Ansicht, verdient.

Fast gleichzeitig erschien Primisser's, in Hormayr's Geschichte Wiens (Band VI.) abgedruckte Darstellung des Domes, die in Beschreibung der romanischen Westseite und des Portals mit Tschischka's Ansichten zusammenfällt.

In den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst, redigirt von Dr. A. Schmidl, 1845, hat J. Feil Forschungen niedergelegt, die für einzelne Partien der Baugeschichte, so wie für die historische Bestimmung mehrerer Kunstdenkmale des Domes lichtbringend und durch Fleiss und Scharfsinn ausgezeichnet sind. Das Westportal berührt seine Forschung unmittelbar wenig; wo es der Fall ist, habe ich vom archäologischen Standpunkte darauf geziemende Rücksicht genommen, wenn es auch nicht immer angehen konnte, die Ergebnisse der historischen und die der archäologischen Untersuchung zu vereinigen.

Andere Mittheilungen über unsern Dom berühren wir nicht, weil sie entweder aus den

genannten Schriften hervorgegangen sind, oder aber wie die trefflichen »Wiener Skizzen« Schlager's auf rein historischem Boden beruhen.

Mit dem Fortschritte der vaterländischen Alterthumskunde durch die in dem Vorworte angedeuteten Mittel wird auch unserem Dome endlich die langverdiente Würdigung einer dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechenden Darstellung werden. Ein kurzer streifen-der Blick auf den Gang der neueren archäologischen Bestrebungen mag zeigen, dass nicht Mangel an Liebe und Sinn für die Bedeutung unserer mittelalterlichen Kunstdenkmale die wenig verbreitete Kenntniss und spärliche Herausgabe derselben verschuldet hat.

Einzelner zerstreuter Taschenbuchaufsätze und Journalartikel nicht zu gedenken, war es vorzüglich der zu früh der Wissenschaft entrissene Kustos Primisser, der in einem trefflichen Berichte über archäologische Wanderungen in Oesterreich, in Hormayr's Archiv, wenig oder gar nicht bekannte Denkmale des Mittelalters beschrieb. Gleichzeitig mit ihm und nach ihm wirkte Tschischka durch seine beiden Monografien über den Stefansdom und Josef Scheiger, der in selbstständigen Schriften und in zahlreichen und mannigfaltigen Journalaufsätzen mit Kennerblick auf unsere Alterthümer hinwies. Die von den österreichischen Ständen ins Leben gerufenen »Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs« brachten von einzelnen Denkmalen gute Beschreibungen und Abbildungen. Leider hatte dieses Unternehmen durch verfehlte Organisation keinen Fortgang. Dr. A. Schmiedl erweiterte in seinen »Umgebungen Wiens auf zwanzig Stunden im Umkreise« (1835) die Kenntniss mittelalterlicher Kunstdenkmale aller Art so ansehnlich, dass damit die Möglichkeit einer Orientirung in unserem mittelalterlichen Kunstgebiete eigentlich anhebt. In einer längeren Anzeige dieses Werkes in Kaltenbäk's historischer Zeitschrift legte ich meine zu derselben Zeit auf wiederholten Wanderungen gewonnenen Erfahrungen nieder. Aus diesen Vorgängen entstand [Tschischka's »Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate, geographisch dargestellt. Wien 1836.« Einzelne tüchtige, nur leider allwärts zerstreute Detailforschungen Bergmann's, überdies rühmlichst bekannt als Verfasser eines fortgesetzt erscheinenden Werkes über Medaillen berühmter Oesterreicher, Henszelmann's, Häufler's, Wocel's, Millauer's, Ransonnets, Böheim's, Feil's, v. Karajan's, v. Leber's, Zappert's, u. A. gingen Hand in Hand mit jenen Inventarversuchen unserer Kunstvergangenheit. F. v. Leber's Monografien über die drei Burgen im Helenenthal nächst Baden und über das kaiserliche Zeughaus in Wien sind die ersten zusammenhängenden, von tiefer Kennerschaft zeugenden Abhandlungen über Burgenbau und Waffwesen in Oesterreich. Leider starb der Verfasser bald nach Herausgabe des letzten Bandes. Im Jahre 1845 liess Wocel unter dem Titel: »Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde« eine Sammlung von Aufsätzen über böhmische Alterthümer heidnischer und christlicher Zeit erscheinen, die das Material der österreichischen Archäologie dankenswerth vermehrte. Ritter von Wolfskron gab gleichzeitig die alten Miniaturbilder einer Handschrift, die Legende der h. Hedwig enthaltend, in durch Genauigkeit ausgezeichneten Kopien und begleitet von einem fleissig und wissenschaftlich gearbeiteten Texte heraus.

Im Jahre 1846 liess ich den ersten Band der »Beiträge zur Siegelkunde« erscheinen, der meist Stoff aus dem Erzherzogthume enthält. Im nächstfolgenden Jahre erschien eine kurze aber

gelungene Beschreibung der Dreikönigskapelle zu Tulln nächst Wien, von Dr. G. Heider, von dem wir eine Monografie des Bildwerkschatzes der romanischen Kirche zu Schöngrabern zu erwarten haben.

Aber auch selbstständige künstlerische Darstellungen fehlen nicht. Des Fürsten Lichnowski »Denkmale« waren zu luxuriös und zu wenig genau, um nicht bald unterbrochen zu werden. In prächtiger Ausstattung erschien das herrliche Antependium aus dem 12. Jahrhundert, welches das Kloster Neuburg bei Wien aufbewahrt, kalkirt und lithografirt von A. Camesina; nur Schade, dass der Preis dieser für Archäologie und Kunstgeschichte wichtigen Herausgabe mehr auf fürstliches Vergnügen als auf wissenschaftliche Benützung berechnet ist. Einzelne radirte, gestochene oder lithografirte Blätter von Wilder, Bucher, Schindler, Hawelegg u. A. empfehlen sich durch Genauigkeit und theilweise durch Gefälligkeit der Darstellung.

Die von den beiden Architekten L. Ernst und Oescher begonnene und bis zum 5. Heft vorgeschrittene, seitdem aber leider durch Oescher's Tod und die Ungunst der Zeitverhältnisse unterbrochene Herausgabe der »Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthum Oesterreich« versprach das umfassendste archäologische Werk zu werden, das bis jezt im Vaterlande erschienen ist. Vollendet, würde es uns und dem Auslande Oesterreichs herrliche Bauschätze kennen lehren, der Kunstgeschichte wichtigen Stoff zuführen, und ein Denkmal patriotischer Gesinnung und liebevoller Beharrlichkeit der Unternehmer sein. Einer jener seltenen Kunsthändler, die Sinn für die Schätze alter heimischer Kunst haben, Hr. Schön in Salzburg, sezt seine Herausgabe der »Schätze mittelalterlicher Kunst in Salzburg und seiner Umgebung« in trefflich ausgeführter Steingravirung rüstig fort.

Was in den anderen Ländertheilen Oesterreichs, vorzüglich in den italienischen Landestheilen durch Orti Manara, Carrara, Selvatico u. A., für mittelalterliche Archäologie durch eifrige Forschung gewonnen wird, gibt Zeugniß vom regen Leben und vorwärtsschreitender Bewegung. Die Uebersicht dieser Leistungen muss einer andern Stelle vorbehalten bleiben.

* * *

Ein Kirchenfest, an welchem das Westportal des Domes zu feierlichem Einzuge benutzt wird, veranlasste den, für unsere Untersuchungen etwas zu frühen Abbruch des Gerüstes, das später wieder aufzustellen nicht gestattet wurde. Eifrigen Bitten und Vorstellungen gelang es aber, die herrliche Halle vor einer neuen Uebertünchung mit grauer Oelfarbe zu bewahren, und zu veranlassen, dass nach (leider nicht gleichförmiger) Reinigung das Portal durch einen einfachen farblosen Oelüberzug geschützt, und in der ganzen malerischen Färbung seines Materiales erhalten wurde.

Zum Schlusse wünsche ich, dass die Freunde unserer Wissenschaft mit der Art, die Holzschnitte wiederholt einzudrucken, einverstanden sein mögen. Ich betrachte nemlich diese

Holzschnitte als bildliche Begriffszeichen, als eine Art beweglicher Lettern, die also dort und so oft an ihrer Stelle sind, wo und so oft derselbe Begriff verdeutlicht werden soll. Denn wenn der Hauptvorzug der Holzschnitte vor Kupferstichen oder Lithografien darin besteht, dass man sie zur bezüglichen Stelle des Textes eindruckt und ohne unbequemes Um- oder Zurückwenden Bild und Schrift neben einander haben und vergleichen kann, so ergibt sich von selbst, dass, wenn von einem und demselben Gegenstande in verschiedenen Abschnitten eines Buches gehandelt wird, der Leser die entsprechende Abbildung zu eben so viel verschiedenen Malen ungestört vor Augen haben muss, um sich dieses Vorzuges erfreuen zu können.

Der Mehrzahl der Holzschnitte liegen die Aufnahmen Oescher's zu Grunde, welche sämmtlich in passend verkleinertem Massstabe von Herrn Albert Schindler auf Holz übertragen wurden. Die zum Zwecke der Schrift weiter erforderlichen Darstellungen wurden von demselben bewährten Künstler nach der Natur gezeichnet, davon die Köpfe und Einzelheiten nach Gypsabgüssen, deren Ausgangsform selbst der Zeichner treu nachbilden zu müssen vermeinte. Die Ausführung der Holzschnitte ward den Herren Ramsberger und Altparth, und den Zöglingen des xylografischen Ateliers vertraut, welches mit zu den Schöpfungen des Vorstandes der kaiserlichen Staatsdruckerei, Regierungsrathes Auer, zählt. Nicht zu überspannten Ansprüchen wird Zeichnung und Schnitt genügen, der Geist des Originals spricht sich deutlich darin aus. Manche scheinbare Unrichtigkeit dient nur der grössern Deutlichkeit, so die Perspektive der Gesamtansicht, die so wie sie sich darstellt, angeordnet wurde, um den Ueberblick wenigstens einer vollständigen Seite des Portales und seines malerischen Eindruckes zu ermöglichen.

Baukünstler, welchen das rein Architektonische an diesem Portale von vorwiegender Bedeutung ist, verweisen wir weniger auf die jetzt in der k. k. Hofbibliothek aufbewahrten Handzeichnungen Oescher's, da sie meist die Ornamentik des Portales behandeln, als auf die kotirten strengen Aufnahmen, welche derselbe der österreichischen Regierung übergab, und auf die nach diesen Aufnahmen radirten grossen Zinktafeln, welche nach des Architekten Tode die kaiserliche Kunstakademie zu Wien erwarb, hoffentlich um sie baldigst in würdiger Gestalt herauszugeben, da die Verfassung eines erklärenden Registers durch mit mittelalterlicher Archäologie vertraute Männer im Schoosse des akademischen Lehr- und Bibliothekspersonals leicht wird beschafft werden können, die Kosten nicht bedeutend sind, ein so treffliches Werk nationaler Kunst aber, wie unser Portal, und ein Zeugniß seltener Künstlerschaft und patriotischer Hingebung, wie die Aufnahmen Oescher's, nicht länger der Bekanntmachung entzogen werden sollten.

